

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **31 (1949)**

Heft 24

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 25 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Eingangsstellen auf Postämtern / Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: Anwalt Gise, Dufour, Grottelstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Konto VIII b 58

Inserationspreis: Die einpaltige Wiltmeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Neblamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Giffregebühren 50 Rp. / Reine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate - Inseratenabschluss Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Beschauliche Betrachtung

E. B., Schreiben Sie doch bald einmal wieder sich eine beschauliche Betrachtung, wir brauchen dies in unserem zu gehenden Leben... stand kürzlich in einem Brief an die Schreiberin. Das ist reich gesagt und gar nicht immer leicht getan. Denn Beschaulichkeit ist eine Haltung, die man weder herbeirufen, noch mit Vorbehalt lernen kann. Sie muß wachsen dürfen und braucht dazu, wie alles, was wächst, die ihr bestmögliche Wachstumsbedingungen. Wer sie mit Mühsal herbeiführen will, dem kann es geschehen, daß sie sich ihm verliert. Vorfälle allein schaffen sie nicht, und auch ein in der schönsten Landschaft am schattigen Plätschen bereitgestellter Stuhl ist noch kein Lebensweg Wachstumsbedingung.

Beschaulichkeit muß — das Wort sagt es selbst — aus dem Beschaun, dem Betrachten kommen. Das Auge muß verweilen können und dies Verweilen muß übergehen auf die Empfindungen, die Gedanken, bis auch sie sich dem Betrachteten zuwenden, daß eine Begegnung, eine Beziehung entsteht.

Zumeist, wenn uns die Wollst eines guten Ausruheplatzes mit Stuhlgestühl zur Verfügung steht, wenn uns Gelegenheit zur Ausspannung gegeben ist, dann tun wir das Nächste: Wir lesen, wir handarbeiten, wir tragen unsere Sorgen mit. Es ruht wohl der Leib, aber noch lange nicht immer auch Seele und Geist. Wie viel braucht es doch, bis wir, wenn wir die gewohnte Arbeit und Verantwortung ablegen dürfen, auch unser Ich „weglegen“ können, bis wir frei werden können von den Sorgen, die die Forderungen und den Sehnsüchten des eigenen Selbst. Oft geht es uns, wie ein Wort Platons es schon von seinen Zeitgenossen zu sagen wußte: „Wir schauen vorwärts und zurück und wir sehen uns nach dem was nicht ist.“

Tief im menschlichen Wesen ist doch ein Mißverhältnis, dies Hoffen oder Bangen um Zukünftiges, dies Mitfühlen von zeitlich zurückliegenden freudigen oder leidvollen Begebenheiten — und damit auch das Fortwährende Betrogenheit — in die Werte anderer Stunden der Gegenwart.

Aus dem „sich schauen nach dem, was nicht ist“ sind allerdings die großen Werke der Kunst und Wissenschaft geschaffen worden, sind Entdeckungen und Erfindungen zustande gekommen; und die Schöpfungen, dem Unerforschlichen näher zu kommen, von dem tragenden Mächten des Ueberirdischen angereizt zu werden, ist das Kostbarste in unserem Leben.

Aber das Sehnen nach dem, was nicht ist, hat auch andere Aspekte: die Unrast des Abenteuerers, die Ausrede der ewig Unzufriedenen, die Unruhe derer, die den Segen der Gegenwart nie an sich heranformen lassen.

Beschaulichkeit kann gedeihen, wenn man seine Sehnsucht und seine Erlebnisbereitschaft auch dem zugeben, das ist die Wichtigkeit einer jeden Gegenwart. Ein Falter legt sich auf unsere Hand und zeigt sein wunderbar gemischtes Flügelpaar; eine Blume öffnet sich (fast eine jede Blume ist

schön!), schenkt ihren Duft, empfängt den Besuch der Insekten oder ergibt sich in ihr langsames Absterben; ein Kind schaut uns an mit der intensiven Zuhaltung und der ungeheuren Anwesenheit, wie sie nur Kindern eigen sind; eine Eidechse leht uns die Ausdauer dessen, der sich ohne Zeitgefühl zu sonnen weiß.

Wenn wir uns mit der Welt der Stummen also verbinden, sie beschaun mit vollkommener Begegnungsbereitschaft, dann fängt sie zu reden an: sie nimmt die Schönheit in den Wandelformen der Schöpfung, sie lehrt die Demut, die in der stummen Anerkennung des Verganglichen liegt. So wächst aus dem Beschaun ein weiteres: *B e g e n n e t*! Niemand ist allein, der solche Beziehung erlebt, wird sentimental. Die Sentimentalen sind einfach in ihre Gefühle und finden nur schwer die Freiheit zur Freude am Zufälligen. Die Beschaulichen aber werden — es geschieht dies ohne ihr Wissen — Freunde aller Kreatur und gute Empfangsstationen für jede freundliche Begegnung. Nichts erwartend, aber allem aufgeschlossen, sind sie erreichbar für das Leichtgünstige, für das gleichsam vom Schicksal Improvisierte, für das tausende von Konstantmöglichkeiten, von denen ein jeder Mensch ständig umgeben ist.

Jetzt, da Ferienseit für so viele in Aussicht steht, darf auf Beschaulichkeit hingewiesen werden als auf eine innere Verfassung, die geeignet ist, Ferien zur wirklichen Erholung zu machen. Wer genug Spannkraft und Abenteuerlust hat für weite Reisen, der hat zu erarbeitende Gipfelbefreiungen, dem sei dazu herzlich Glück gewünscht; hat er im Ausdruck oder Autoloffler ein Gehen frei, dann könnte ihm vielleicht Freude machen, ein Büchlein einzupacken mit etlichen stillen Worten, wie etwa des Angelus Silesius „Eberbüchlein Wanderersmann“.

Wir plädieren für das Beschauliche nicht, um aus ihm eine Weltanschauung zu machen, auch wenn es gilt, aus dieser Haltung immerhin ein Zeichen der Welt „anzuzuhauen“; wohl aber tun wir es, um sie zur Geltung zu bringen als Gegenbeweis zur Evidenz, die heute die Güte, das Gebot hat, „Tempo, Tempo!“ heißt es in der Erzählung, in der Schule, bei den Hausaufgaben, in der Berufsschule und erst recht im Erwerbsleben, heißt es auch in der Hauswirtschaft und in so jedem Lebensbereich. Es geschieht z.B. nicht von unge-

fähr, daß so oft durch das Vorfahren verantwortungsloser Automobilisten Menschen ihr Leben verlieren oder zu Krüppeln werden. Dies vorfahren ist die rücksichtsloseste Art, die Stunde, ja die Minute und die Sekunde auszulasten. Man hat die Menschen so lange zur Güte angetrieben, sie mit Sprüchen, wie „Zeit ist Geld“ beeinflusst, man hat ihnen zudem so gefährliche Spielzeuge zur Erlangung von Schnelligkeitsrekorden ausgeliefert, daß die Beschaulichkeit dieser verantwortungslosen Schnellfahrer nicht wundern muß. Nicht jedem, der mit leichtem Selbstdruck über eine stattliche Anzahl „Herdrehter“ verfügt, ist ein Charaktereigen, solche Verantwortung zu tragen; aber noch keine Fähigkeitsprüfung reicht auch die Prüfung des Charakters ein... Wie lange wird man damit noch zuwarten?

Die Zeitungen sind voll von Meldungen über Verurteilungen der Schnelligkeit: ein Flugzeug bewältigt eine Meilenstrecke in unvorstellbar kurzer Zeit, eine Rakete hat neuen, abunden Schnelligkeitsrekord erreicht... unersättlich verlangt das laufende Band in der Fabrik ein Meißneres an Konzentration und Fingerfertigkeit von Arbeiter und Arbeiterin und manche Mutter sieht ratlos und seufzend, wie ihr wohlgerautes, aber langsam reagierendes Kind in der Schule Wühe hat, das Tempo innezuhalten das zur Bewältigung des Lehrpensums verlangt wird. Soll das Kind die Verletzung in die nachfolgende Klasse erziehen.

Irgendwo muß neben diesem obligaten Pferdedienst, dem götten Tempo dargebracht, ein Bereich entstehen, in dem die anders gearteten Gaben des Menschen zum Rechte kommen: die Anlagen zur Vertrauenshaft, zum Plegema, zum langameren Reagieren. Sie sind heute verpönt und bringen Erzieher in Verlegenheit und gelinde Verzweiflung. Wer aber sagt uns, ob nicht gerade unter den so veranlagten Menschen solche sind, die Wesentliches als manchen materiellen Erfolg zutage fördern werden, und wenn es nur das ist, daß solche Menschen Gewähr bieten, später vielleicht Träger des Beschaulichen zu sein?

Ein so geartetes Kind wird ganz unbewußt aus der Andersartigkeit in den Umwelt zur Mutter kommen, weil es bei ihr Verständnis für sein Wesen erhofft; ein so gearteter Mann wird bei seiner Lebensgefährtin dies Verständnis suchen, denn Kind wie Mann brauchen dies Verstehen, das Geborgenheit bedeutet.

Wenn eine Frau dauernd in gehobtem Tempo arbeiten muß, wird sie diese Geborgenheit kaum bieten können. Daher dünkt uns, es sei die Bitte, ja die Forderung, der Beschaulichkeit Raum zu geben, wohl gerechtfertigt. Denn wenn das Ich, die eigene Natur, in der Entspannung größeren Frieden findet, dann ist dies nicht nur ein egoistisches für sich selber sein. Friedlichkeit hat, genau wie Kampfigkeit, die Eigenhaft, anstehend zu sein. „Bei Euch ist es so friedlich“, sagte einst ein Dreifährchen von seinem Vater zu seiner Mutter. seiner Tante; zu meiner Mutter, die als eine fluge, stille Frau unserm Heim die Prägung gab und Mann und Kindern damit Gutes tat.

Wenn es einmal so wäre, daß von der großen

Mehrheit der Familien gesagt werden könnte „Bei Euch ist es so friedlich“, dann müßte uns um den Ausgleich von Beschaulichkeit und tätigen Leben nicht mehr bange sein.

Frau Sorge

Wenn man einmal die Schwelle der Sechziger überschritten hat, fängt man an, den Blick rückwärts zu richten, und fragt sich in mancher bestimmten Stunde: Was hättest du in deinem Leben besser machen können? Und vielleicht würden mit der Schreibern noch andere antworten: Du hast dich zu viel geirrt. Vor allem wir Frauen erliegen leicht der bösen Macht der Sorge und unbedürftig damit unser Leben. Die Männer lassen sich im allgemeinen weniger beschäftigen von ihr.

Als ich neulich so mit mir ins Gericht ging, griff ich zu Goethes „Faust“ und las wieder einmal — zum wievielten? — den großartigen Schluss. Wie hatte es geschehen können, daß mir früher entgangen war, wie wunderbar der gottbegnadete Dichter das wahre Wesen der Sorge erfaßt und in herrlichen Versen zum Ausdruck gebracht hat?

„Werde nicht sein Ohr vernachlässigen, Müßig es doch im Herzen dröhnen; In verwordener Gewalt Lieh ich grimmige Gewalt Auf den Fäden, auf der Welle Ewig ängstlicher Geleite, Stets gefunden, nie gesucht, So geschmeigelt, wie verflucht. — Haft du die Sorge nie gekannt?“

Und später:

„Wer ich einmal mit bestige, Dem ist alle Welt nichts nütze, Ewiges Dürst liegt stummer, So was geht nicht auf noch unter, Bei vollkommen äußeren Sinnen Wohnen Finsternisse drinnen, Und er weiß von allen Schätzen Sich nicht in Besitz zu legen. Glück und Unglück wird zur Grille, Er verlungert in der Fülle; Sei es Wonne, sei es Plage, Schleicht er's zu dem andern Tage Ist der Zukunft nur gewärtig, Und so wird er niemals fertig.“

Wenn die Sorge, dieses böse Unlustgefühl, von unserer Seele Besitz ergreift, dann finden Lustgefühle wie Freude, Glück, Frohsinn, Liebe keinen Raum mehr. Die Gegenwart verdrängt ungenossen. Wir leben der ängstlich erwarteten Zukunft und haben es doch so oft erfahren, daß sie sich unserer Erwartung ganz und gar unähnlich zeigen kann, immer wieder Ueberraschungen und ungeahnte Wendungen bringt, und unserer Sorgen darum meist völlig nutzlos und überflüssig gewesen ist.

Die Sorge macht uns auch zum Egoisten. Wo sie herrscht, müssen die teilnehmenden Gefühle vor unseren Wunden, unsere Schwelmer, erstickt, und wir bringen uns um das höchste *D a s e i n s g l ü c k*, die tiefe Befriedigung, die heitere, befriedigende Zeeleernte, die nur ein Wirken im Dienste der Mitmenschen zu schenken vermag. Ihm raunte der te-

Natsmädel- und attwemariäde Geschichten

Von Helene Böhler
Das dritte Natsmädel

So kam der Tag heran, an dem sie die Schwester erwarten konnten. Ist sie groß oder klein, braun oder blond? Das waren die Fragen, die sie nicht beantworten konnten, denn die Großmutter hatte nie von Barbaras Aussehen ein Wortchen geschrieben.

Aber heute waren der Meinung, daß sie groß sein müßte.

Der Vater war allein auf die Post gegangen, um sein Mädchen zu erwarten.

Er wollte es so.

Sie hatten im Familienzimmer einen feierlichen Kaffeetisch gedeckt, und ein Klebenapfchen stand mitten unter den Tassen, wie ein Berg.

Die Brüder waren da, die Mutter und die Mädchen.

Röte und Marie wollten zum Fenster hinausschauen, aber die Mutter verbot es ihnen.

„Das mag er nicht, das wilst ihr ja!“

Es war Oktober, ein sonniger Oktober mit bunten Bäumen, die sich ihrer Farben, ungeföhrt von Regen und Nebel, freuen konnten.

In Weimar gehört so ein trockener, sonniger Oktober zur Seltenheit; gewöhnlich faulen die Blätter an den Bäumen, ehe sie abfallen. Dies Jahr aber war auch ein vortrefflicher Zweifelherr.

Die Zweige bog sich unter der blauen Luft, und bei Rat-

stiftens auf der Hausflur standen heuer acht große Tragkörbe voll der reifen Zwetschen aufmarschierend.

Uebermorgen sollte großes Zwetschenfest sein, auch die neue Schwester war schon im Besitz ihres Korbes, und die Magd und Herr und Frau Rat, und jedes der vier Natsmädel.

Uebermorgen sollte großes Zwetschenfest sein, und tags darauf das Köchen und Köchen im Waschküchen von früh morgens bis spät in die Nacht.

Ein Hauptfest, an dem geschwätzt und geschiedt wurde. In ihrem Erwartungsseiser aber hatten sie die Schritte auf der Treppe überhört.

Da öffnete sich die Tür, und der Vater trat ein. „Ich bring' sie euch“, sagte er mit einem merkwürdigen Ausdruck im Gesicht.

Da stand die Schwester auf der Schwelle: klein, zierlich, aber selbst — hochschön. Sie trug in einem schwarzen engen Kleid und trug einen großen, schwarzen Hüllensack.

Röte und Marie waren ganz aus dem Gleichgewicht gekommen. — „So ein Geschöpfchen! So ein Püppchen!“ dachten sie.

Jetzt lag das garte Mädchen schon in Frau Rats Armen, und jetzt gab sie den Schwestern die Hand und bot ihnen den feinen Mund zum Kuß.

„Wie hielt das Fremde und doch so naherwandte Sündchen nachdenklich saghaft in der Brust. „Was für Knädelchen!“ dachte sie. „Wie ein Rehkuß.“

Sie haben ihr den Hut ab; drunter war feines Säckchen, zierlich aufgelockert.

„Mein Himmel, seid ihr Köchen dagegen!“ rief die Mutter; und die beiden waren doch gar nicht übermäßig groß. Sie schaute lächelnd auf ihre Mädchen, die ziemlich verblüfft, aber voller Teilnahme jetzt ne-

ben der neuen Schwester standen. Sie sahen wie die Kraft selber aus, die Schmelze, die sich auch jetzt, wie immer, zu einander neigten, weil sie gewohnt waren, sich alle Augenblicke etwas Wichtiges mitzuteilen. Diese zwei Schwestern mit den rötlichen Gesichtern, den kernhaften, dunkel bewimperten Augen, mit dem ein Stirn und Nacken ganz sein geringeltes Säckchen, die das Haar selbst weiß in die Haut vermittelten; mit den runden Wanglein, den federn, aber feinen Nasen, den unruhigen Schwammäulchen und den anmutigen Gestalten; mit den selbstgefügten, aber feingebauten Beinen, die unter den lindlichen Köden so beutlich daherdritten.

Jetzt standen beide Mädchen ganz gerührt da.

Sie müßten sich mit der älteren Schwester wieder zu tun, rüsten ihr den Stuhl, und Marie führte sie an den Tisch. Die Schwester hat, ob sie sich erst die Hände wuschen birge, Marie ging logisch zur Mutter und fragte dringlich nach einem Stück Mandelbrot.

Und die Mutter gab es ihr aus der Kommode.

„Der können wir doch nicht von unserer Schmierseife geben!“ sagte Marie leise.

Und mit einem Stück Mandelbrot und der neuen Schwester wanderten sie beide hinaus in die Dachkammer.

Dann ging's an das feierliche Kaffeetrinken.

Die Schwester aß wie ein Vögeln, und Röte und Marie nötigten sie gewaltig. Sie sah zwischen beiden.

Der Vater hielt auch mit.

„Sieht du“, sagte er zu seiner ältesten Tochter, „mit diesen beiden großen Bernharbierhunden“, damit deutete er auf Marie und Röte, „mußt du nun ausstommen.“

Da lächelte das fremde Mädchen zum erstenmal. Und der Vater hatte recht!

Wie sie so dalagen, vorgebeugt mit ihren blonden Wänden und den guten Gesichtern, die Schwester nicht aus den Augen lassend, ließ sich gar nichts Treffenderes von ihnen sagen.

„Sag mal“, fragte der Vater, um nur etwas zu sagen, „von eurer Wohnung aus konnte man die Alpen doch wohl nicht sehen?“

„Nein, aber aus unsem Speicherefenster sehr gut.“

„Die Alpen?“ erkundigten sich Röte und Marie zu gleicher Zeit. „Wie sehen die denn aus?“

Waberi äögerte: „Doch halt, wie eine ganze Kette von gaden Bergen; auch manchmal wie Wollen und manchmal schneeweiß, wie aus lauter Eis, und manchmal wie lehen.“

„So? Wabst du auch einmal wirklich dort?“

„Nein, das ist zu weit.“

Röte und Marie wollten noch viel wissen. Ihre Schwester hatte so eine sanfte Stimme und sagte „nei“ statt nicht, und manchmal „halt“, — das gefiel ihnen; und sie sprach nur, wenn man sie fragte.

„Du kannst die Leute von Zahnhmerzen und so was heilen, das wilsten wir“, sagte Röte.

„Du antwortete sie gar nicht und wurde rot bis unter die Haut, blonden Säckchen.“

„St!“ machte die Mutter leise.

Den Abend, als die Schwester schon im Bette lag, um sich von der langen, beschwerlichen Reise auszuholen, kamen Budang, Ernst von Schiller und Horng voller Neugier und Teilnahme, und die Natsmädelchen

rende fauft ein Leben lang nach, unerlöst von Genuß zu Genuß stürmend, bis dem endlich weise gewordenen Menschen eine edle, selbstlose Tat zum Wohle der Gemeinschaft den Frieden brachte und er bereit anrufen konnte:

„Im Vorgefühl von solchem hohen Glück
Gehst du jetzt den höchsten Augenblick.“
Und wie weise wieder des ewigen Jiffen um die geläutete Entschlossenheit des ewig Sorgenden und seine Unfähigkeit zu früher, unbefangener Tat; zu froher Anstrengung und hernach zu tiefer Ruhe!

„Und dein Streben, leis' in Liebe,
Und dein Leben lieh die Tat!“
Gewiß, weder läßt uns die Sorge einfach, harmlos tun, noch herzlich lieben und macht es uns darum unmöglich, Goethes gutem Räte zu befolgen:

„Gott er geben, soll er kommen?
Der Entschluß ist ihm genommen;
Auf gebahnten Wegen Warte
Bis er selbst halbe Schritte,
Er vertritt sich immer tiefer,
Siehst alle Dinge tiefer,
Sich und andre läßt drüben,
Atem holend und erstickend,
Nicht erstickt und ohne Leben,
Nicht verzweifelt, nicht ergeben,
So ein ungewöhnlich Rollen
Schmerzhaft Rollen, wüßig Rollen,
Sald Verreisen, bald Erwidern,
Halber Schlaf und schlechtes Traudeln
Setzt ihn an seine Stelle
Und bereitet ihn zur Hölle.“

Auch Jesus, der Verkünder der ewigen ethischen Weltordnung, der, um uns schon diesseits den Himmel zu öffnen, ein Dasein im Einklang mit ihr predigt und verwirklicht, weiß um die Sorge als ersten Hindernis auf dem Wege zum Glück und sucht uns von ihrem bösen Banne zu erlösen. Daß wir doch frühzeitig die goldene Mitte zwischen leidenschaftlicher Sorglosigkeit und ewigem Sorgen finden können.

Schweiz. Bund abstinenter Frauen

Seine deutschschweizerischen Ortsgruppen hielten am 28. und 29. Mai ihre Jahresversammlung unter dem Präsidium von Frau Dr. Kull im himmelsvollen Großratsaal in Saffhausen ab.

Jahresbericht und Jahresrechnung, und die folgenden Diskussionen ließen viel heilige und aufopfernde Arbeit der abstinenter Frauen erkennen, eine Arbeit, die wie jeder Einsatz gegen die verheerenden Folgen des Alkoholismus um so mehr hervorgehoben werden muß, da sie wie die Arbeit um die politischen Rechte in höherem Maße unpopulär ist, und gegen enorme Widerstände zu kämpfen hat.

Die Gestaltung des Verbandorgans „Der Wegweiser“ kam zur Sprache, außerdem die gütigste Verwendung der Oberkassen, Hebung des Präventionswesens, und als Hauptaufgabe ins neue Jahr wurde das Postulat der Schaffung neuer Gemeindefestungen den Delegierten ans Herz gelegt. Auf alle Fälle kam der Vorwurf, daß die Arbeit für die alkoholfreie Lebensführung einseitig betrieben werde, auf die Vertretungsgebiete dieses Frauenkreises nicht angewendet werden.

„Matthias Claudius“

Den Vortrag von Herr Keller, Reallehrer, aus Thurgau, charakterisierte eine Delegierte aus Thurgau trefflich als eine Erbauungsstunde, in welcher Claudius in der ganzen Schlichtheit seiner Lebensführung und mit seinem unumwundenen Glauben an den gütigen Vater im Himmel nur uns erlud und durch seine Persönlichkeit zu uns sprach und auf uns wirkte. Sein Leben ging durch Höhen und Tiefen. Seine Jugend im Pfarrhaus Rheinfeld bei Lübeck war glücklich und jonnig. Er begann in Jena das theologische Studium, wurde lungenant und mußte deshalb auf das Weiterstudium als Theologe verzichten. Er wechselte über zur Jurisprudenz. Die bedeutendste ihn nicht. Er lehrte ins Elternhaus zurück und nahm, nach längerer Zeit, eine Stelle als Rektor in Samburg. Bald bekam er Schwierigkeiten mit dem Verleger und verließ diese Stelle. Darauf übernahm er die Redaktion des Wandersbenedictoren, welche ihm ein Freund anvertraut hatte. Dort in Wandersbenedictoren fand er seine zweite Heimat. Er heiratete eine arme Zimmermamseller, Rebekka. Sein Heim wurde seine Welt. Der stille Wandersbenedictoren wurde ein demütigter Diener Gottes. Die damalige Zeit der Aufklärung war weder ihm, noch der Bibel, aus welcher er seinen Reichtum schöpfte, geneigen. Die Gedanken von Freiheit, Gleichheit und Brü-

derlichkeit prüfte er, findet sie jedoch nirgends verwirklicht bei den Trägern und Verbreitern dieser Ideen. Wahre Freiheit findet er nur bei Jesus! Trost dem von großen und kleinen Zeitgenossen belächelt wird, führt er sich verpfeilt, die Botschaft von der Wirklichkeit Gottes auf die Landstraße des Lebens auszusprechen. Das ist seine Familie hier, nachher hat (12 Kinder), mag er es nicht, eine gute Stelle in Darmstadt abzusagen. Krankheit und Heimweh treiben ihn aber wieder zurück nach Wandersbenedictoren, wo er als Wandersbenedictoren wirkt bis an sein Lebensende. Sein Haus wurde ein Zufluchtsort für viele Menschen. Dort wurden „Armeie erschüttert und keine in bessere Welten geführt.“

Im Januar 1815 starb M. Claudius und zwar wurde sein Wunsch erfüllt: „Wollt endlich londer grämen, aus dieser Welt mich nehmen, durch einen sanften Tod.“

„Ich brauche wenig Schlaf“, antwortete das Mädchen freundlich.
„Sie war den ganzen Tag auf den Füßen und fand, ohne zu fragen, immer etwas zu tun.“

Bei dem Zweifelhafte und Zweifelhafte nach dem das stille Mädchen die erste Stelle ein. Röse und Marie aber haben die ganze Musikerei für einen ausübenden Spaß an und benahmen sich demnach. Als während der Arbeit, soviel sie unterrichten konnten, bewarben sich mit Kerzen, wühlten die Freunde durcheinander und vergnügten sich auf ihre Art.

Die Schwester hingegen wußte nichts von Spiel und Zeitvertreib bei der Arbeit.
Die Großmutter hatte ganz recht, daß sie das Mädchen ihren Hausgehilfen „benamelt“ hatte. Es war auch, als wäre bei Rats wirklich in ein Seelen eingedrungen. Eine ganz große Arbeitkraft hatten sie genommen, unheimlich groß, wenn man beobachtet daß sie von beiden stierlichen blonden Mädchen ausging.

„Wer begann sich wie verdammt zu fühlen. Es wurde viel weniger im ganzen Hause gerufen und verlangt.“
Röse und Marie waren befördert, alles schon meist früher aufgeräumt zu finden, wenn sie nach dem Frühstück in ihre Stube kamen, um ihre Betten zu machen. Und nicht nur das! Sie hatten an der dritten Schwester die allergrößte Kammermutter bekommen, immer mit einer so lieblichen Dienlichkeitsliebe, gewiß nicht, als wäre sie die ältere Schwester.

„Ja, das ganze Hauswies bekam einen glatteren, gefächelteren Gang.“
Das „dritte Ratsmädchen“ war und blieb still, antwortete freundlich, wenn es gefragt wurde, war immer gleichmäßig liebenswürdig, hatte aber ein ganz unbeschreibliches Wesen.

„Schade!“ sagten Röse und Marie. Sie waren nach einigen Wochen kaum bekannt mit ihr, als am ersten Tag, und wurden doch noch ihr verwöhnt, daß es eine Zeit hatte.
Sie könnten den beiden großen Schlingeln das dicke, lange Haar, was bisher immer Frau Rat beizog hatte, hätte ihnen die Kleider, half ihnen nach und schmiedern und ließ bis an die Ohren und mit einem rührenden Es in Röses Ausstattungarbeiten.
Eines Tages gingen alle drei Schwestern miteinander durch den Park.
Da fragte Marie: „Sag, einmal, du erträgst gar nichts von dir. — Wir haben dich doch lieb, — erträgst doch!“
Das stierliche Mädchen sah sie ganz verwundert an. „Wie denn?“ — Was denn?“ fragte sie.
„Nein“, sagte Marie, „um Beispiel, du bist doch viel älter als wir; warum du denn nicht verliebt?“
„Nein.“
„Ja, und war denn nie wer in dich verliebt?“
„Nein.“
„Bist du denn nie in Gesellschaft gegangen, und hast du denn nie getan?“
„Nein, die Großmutter war zu alt. Sie war schon so krank, daß ich nicht mit ihr gehen konnte. Ich hatte Angst, daß die Großmutter sich verderben könnte.“
„Aber sonst bist du so gescheit?“
„Ja, warum nicht?“
„Gefällt es dir bei uns?“ erfanbte sich Röse.

„Ja, das war die Unterhaltung wieder aus. „Wie lebst du denn daheim in München?“ fragten sie nach einer Weile.
„Wir arbeiten, und sonntags gingen wir spazieren und jeden Tag burste ich in die Wiese gehen.“
„Sag, erzähle sie ihnen unangeordnet von den großen Frauenreden, den tiefen hohen Gewölkern, den vielen Säulen, dem wundervollen Gelaug, den mächtigen Orgeln, den vielen Menschen, dem Wehraudbist und den vielen, vielen Grafen am Karlamstag.“
„Ja, das war wunderbar!“ sagte sie.
„Sagst du dich danach?“
„Manchmal.“
„Daß du das nun hier aber nicht hast, bist du denn nicht traurig darüber?“
„Man soll niemand beschwerlich fallen“, antwortete sie kurz.
„Ich nein!“ rief Röse. „Wenn man traurig ist, sollen die Menschen einen trösten. Uns wenigstens kommt du also sagen. Wir sagen auch alles.“
„Bist du nicht einmal in München in der Komödiewiese?“ forschte Marie.
„Ja, einmal.“
„Ja und?“ fragten beide. „Wie war's denn da?“
„Allabel.“
„Und was hast du denn?“
„Gut.“ „Die Brüder“, das andre Mal weiß ich's gar nimmer.“
„So?“ Die Brüder? Das tennen wir hier ja gar nicht!“ meinten sie verwundert.
„Ja, war“, nächstens gehen wir alle miteinander

Die Propheten

(Die Bibel: Eine Deutung, Band 4, von Leonhard Ragas)*

Dieser vierte Band des außerordentlich bedeutenden Bibelwerkes aus der Feder des vorberühmten Begründers der religions-sozialen Bewegung der Schweiz, Leonhard Ragas, der schon auf Weltkriegen erschienen ist, reißt sich würdig den bisher erschienenen Bänden an. Er befaßt sich in eingehender Weise mit der jenseitigen und gemaltigen Erleuchtung des alttestamentlichen Prophetismus. Hier erregt die Botschaft vom „Alten Bunde“ der Höhepunkt. Nur ein prophetischer Geist, wie er den Verfall der Weltbedeutung belebte, vermochte und vermag diesen Prophetismus in seinem wahren Wesen und seiner ewigen Bedeutung richtig zu deuten. Man spürt es diesem Band auf jedem Blatt an, daß hier einer die Höhen wahren Prophetentums deutet, der selber darin lebt mit allen Fasern seiner Seele.

Am ersten Teil dieses vierten Bandes ist noch einmal die Rede von der Geschichte Israels, ganz besonders in ihrem Verhältnis zu den Weltmächten. Der Prophetismus des israelitischen Volkes kann ja gar nicht getrennt werden von seiner Geschichte. Die Propheten sind keineswegs mythische Zeitgestalten, sondern kraftvolle Zeugen des lebendigen Gottes inmitten des geschichtlichen Lebens. Es sind Menschen, die in einer unerhörten Kraft einwirken in den Gang der Geschichte Israels und der anderen Völker, und darum auch aus engste mit den konkreten Ereignissen im Volk Israel und der Großmacht verbunden sind. Wie nun da die ägyptische und dann die babylonische Weltmacht in militärischer und kultureller Herrlichkeit mit dem kleinen Volk Israel im Kampfe liegen, wie da Götterherrlichkeit mit der Herrlichkeit des lebendigen Gottes im Widerstreit ist, wie das Gericht auch über das auserwählte Volk kommt, weil es immer wieder meint, Gott habe Israel zu dienen hat Israel Gott, das wird uns in diesem Abschnitt in prägnanter Weise dargestellt. Auch die Zeit der Exil und der Rückkehr in die alte palästinenische Heimat mit dem Wirken eines Geistes und „Zweiten Jesaja“ findet ihre tiefere, tiefere Erklärung und für alle Zeiten gültige Deutung. Es ist besonders bedenklich, wie der Deuter dieser Geschichte die innere Entwicklung der prophetischen Linie, die Erweiterung des Horizontes und die fortwährende Gotteskenntnis darlegt und die Verkörperung des hohen Welterkenntnis der Propheten aufzeigt. Daneben her geht immer auch die Linie des Geistes, ohne die der Prophetismus den Boden verlieren würde. Das Geis und die Propheten sind ja der Hauptinhalt der alttestamentlichen Botschaft.

Der zweite Teil ist doch wohl das Zentrum des vierten Bandes. Hier wird nun die eigentliche Aufgabe und das Wesen des Prophetismus in ihrem wesentlichen Gehalt herausgearbeitet an Hand des biblischen Zeugnisses. Auch hier ist es wiederum hoch bedeutsam, in welcher geistesmächtigen Art dies geschieht. Leonhard Ragas geht da wirklich aus Ganzem, er bringt ins Zentrum und stellt die großen Zentren prophetischen Wirkens heraus, wie das nur selten einem Forscher und Bibelkennner möglich ist. Da werden

* Im Diana-Verlag, Zürich.

den biblischen Worte etwas Lebendiges, erfüllt mit ewigen Kräften und die Propheten zu Boten des lebendigen Gottes, die heute noch ihren Auftrag ausüben. Der Prophet ist „ein Beauftragter und damit ein Gelehrter Gottes“. „Es handelt sich jedoch um einen bestimten Auftrag. Der Prophet hat nie allgemeine und systematische Wahrheiten zu verüben oder entsprechende Werke zu tun; er hat Eines zu sagen und Eines zu tun. Wehe ihm, wenn er davon abginge und sich in Vieles zerstreute! Er hört damit auf, Prophet zu sein.“ „Dann vertritt der Prophet den lebendigen Gott, den Gott, der in der Geschichte schaffend wirkt und sich in Taten offenbart. Der Prophet deutet dieses Schicksal Gottes und wird sein Werkzeug. Er verkündet und vertritt den Willen Gottes. Er wird zum Mund für das Wort Gottes.“ „Darin ist der Prophet auch Verkünder von Gericht und Verheißung, von Untergang und Neuwenden. Er hat die Vollmacht, was ihm von jeder andern Gestalt, gerade auch von den jaldigen Propheten, die nirgendes fehlen, sehr unterschiedet. Einen besonders wichtigen Abschnitt nimmt der Verfasser dem Wirken des Propheten in der Politik, einem andern seiner Stellung im sozialen Wesen. Vortrefflich kann auch die Bedeutung des Prophetismus im Blick auf die Friedensbedeutung und den Friedenskampf nicht fehlen. In diesen drei Kapiteln werden uns Aspekte aufgetischt, die mitten hinein leuchten auch in die Problematik unserer gegenwärtigen Zeit. Da wird uns aus neue bewußt gemacht, wie ungewohnt aktuell die Bibel, besonders auch im Alten Testament, ist. Daß der Prophet auch einen kühnen Kampf zu führen hat gegen die Religion als organisierte Frömmigkeit und irgendwelche Kirchenmacht, liegt auf der Hand. Hier werden im ersten Teil aufgezeichnete Probleme noch weiter erläutert und vertieft. Daß der „Erfolg“ des Propheten äußerlich eine Niederlage ist, wird uns ganz besonders am Schicksal des Jeremia dargelegt.

In einem dritten Teil wird abschließend noch in großen Zügen auf jene Teile des Alten Testaments hingewiesen, die mehr Dichtung und Weisheit enthalten. Auch hier wird bewußt darauf verzichtet, ins Einzelne zu gehen und eine eigentliche Erregung biblischer Schriften zu geben. Das konnte ja überhaupt nicht die Aufgabe dieser Deutung sein. Vielmehr handelt es sich auch in diesem Abschnitt darum, tieferen Sinn, die verborgene Bedeutung dieser Schriften herauszufinden und in den großen Zusammenhang zu stellen. Wie da in verständnismäßig wenigen Worten die Namen und das Buch sich bezeugen werden, ist außerordentlich einprägnant und gibt uns ein besseres Verständnis dieser alten religiösen Dichtung.

Auch in diesem Band biblischer Deutung wird uns der Verfasser zu einem wahren Führer durch die biblischen Schriften. Er erpart uns nicht eigenes Denken und Nachforschendes. Wir kommen nicht darum herum, die Schriften selber zu lesen. Der Verfasser erpart uns nicht die Mühe, selber zur heiligen Schrift zu greifen. Aber er macht uns modernen Menschen die Türen zum Verständnis öffnen, was hier geschrieben steht, weit auf. Das Alte Testament wird durch diese Deutung aufgeleuchtet und in die Problematik unseres heutigen Daseins hineingeführt, ohne irgendwelche oberflächlichen Aktualisierung oder gar unzulässigen Umbeugung zu werden. Darum möge er recht viele zu diesen vier Bänden greifen und sich durch diese „Propheten“, der Leonhard Ragas in seiner Art und Weise gemein ist, zum besten Verleben der Gegenwart und ihrer Geschichte leiten lassen!

St. Margit

Politisches und Anderes

Eine der Sommerferien

der Bundesversammlung. Im Nationalrat wurde u. a. der Bundesbeschluss über die Förderung der gemäßigten Birgkhaigsgenossenschaften aufgegeben; das 3½ Millionenprojekt eines neuen Volkshäuses in St. Moritz wurde fast angegriffen, jedoch von Bundesrat Ceilo und einem Bündner Katsmitglied erfolgreich verteidigt, schließlich mit hartem Mehr angenommen; zum Jesuitenartikel, zu welchem in der Jubiläumseinführung von Nationalrat Witz (H. Luzern) eine unerwartet scharfe Sprache geführt worden war, haben sich in würdig verhaltenen Diskussion die verschiedenen Standpunkte erläutert werden können. Bundesrat von Steiger betonte abschließend, daß der Artikel in der Interpretation nicht verfehlt, daß er aber auch nicht mißachtet werden dürfe. Er schloß mit dem Hinweis auf ein Palmittenwort, daß es gut sei, nicht gelegentlich Inruhe im Volk zu schaffen, dann wurde auch der religiöse Friede im Volk erhalten bleiben.

Bei Behandlung der Bundesgesetzreform wurde an der auf 20 Jahre befristeten Tilgungsscheuer und an der 40prozentigen Umsatzsteuer festgehalten. Die Staatsrechnung 1948 wurde in beiden Räten genehmigt. Bei der Rechnungsablage der kriegswirtschaftlichen Abteilung erfahren wir u. a., daß immer noch 520 Personen dort beschäftigt sind und daß 1948 noch 450 000 Fr. für kriegswirtschaftliche Strafgerichte ausgegeben wurden! Beim Abschluß dieses Berichtes waren die Verhandlungen über die Revision des Alkoholgesetzes im Gange.

Der Wäfler Staatsrat

Das Höchstalter für Volksschullehrer- und Lehrerinnen auf 60 Jahre festgelegt. Ältere Lehrkräfte können ermächtigt werden, Ausstellungen anzunehmen ohne Kürzung der Pension; sie können event. auch in kleinen Klassen amten. Diese Ausnahmen sind nicht zulässig für Lehrern oder pensionberechtigten Beamten verheiratete Lehrerinnen. Lehrerinnen in Ermattung der Mutterpflicht dürfen ihr Amt nicht ausüben.

Für das Bergdorf Selva

Das einer Standataktrophe zum Opfer fiel, wird nun getammelt. Der Bund hat 10 000 Franken bewilligt. Müllabfuhrwagen wurden für Notunterkunft bereitgestellt. Post und Bahn speidieren Liebesgaben portofrei (Adressen: An den Gemeindevorstand von Tavelsch [Grob]; Deklaration: Portofreie Liebesgaben.)

450 000 Franken

hat der Zürcher Kantonsrat an Beiträgen für private gemeinnützige Anstalten und Heime im Kanton Zürich bewilligt; sie verteilen sich in verschiedenen Ausmaßen auf 13 Anstalten.

Die internationale Flüchtlingsorganisation

wird im Laufe des Juni und Juli auf von hier gemieteten Schiffen etwa 50 000 Displaced Persons in 50 Ziffern nach Uebersee bringen. Etwa die Hälfte dieser heimatlos Gewordenen fährt nach den Vereinigten Staaten; die andern sollen in Australien, Kanada und Brasilien eine neue Heimat finden.

Der Staat Israel

errichtet in Zürich ein Generalkonsulat für die Schweiz. Als Generalkonsul hat Samuel Lohmeyer vom Bundesrat das Equaturl erhalten.

132 Lebensretter

erhielten im vergangenen Jahre — so berichtet die Verwaltungskommission der Carnegie-Stiftung — Auszeichnungen oder Geldgaben in Anerkennung ihrer Leistungen.

Sigrid Lindet

Die norwegische Schriftstellerin, f. Jt. weltbekannt geworden durch ihr mit dem Nobelpreis ausgezeichnetes Werk „Kristin Lavransdotter“, ist in ihrer



(Fortsetzung Seite 9)

Seimat, 67 Jahre alt, gestorben. Sigrid Unzel wäre ein Malerin geworden, mochte in ihrer Jugend aber, da sie aus einfachen Verhältnissen kam, diese Idee nicht verfolgen. Sie arbeitete viele Jahre als tüchtige Kontoristin. Doch, nachdem sie schon in ihren Zwanzigerjahren zwei gute Romane veröffentlicht hatte, erhielt sie ein stattliches Stipendium, das ihr erlaubte, in Rom zu leben und zu schreiben. Als Gattin eines Malers lebte sie längere Zeit im Ausland und schuf sich dann ihr eigenes Heim, ein vorzügliches Haus in Gießen, und die deutsche Zeitschrift brachte ihr immerhin Geld. Sie verlor ihren Sohn in der Widerstandsbewegung und lebte von 1940 bis 1945 in den Vereinigten Staaten. Ihr Werk bleibt als einer der bedeutendsten europäischen Schriftstellerinnen, bestehen.

Maria Eschbacher

Aus Wien kommt die Kunde, daß die große Bühnengängerin, deren herrliche Stimme auch bei Blindenopern und in Konzerten in der Schweiz erklang, erst 85jährig, gestorben ist. E. B.

(Fortsetzung von Seite 2)

Gednot, als auch Chenot, Wohnungen und Kranke seien Räte, die den schwachen Menschen in die Irnterrettreit treiben können. Umgehört dagegen verzeihen bei anderen Menschen Alkoholismus finanziellen Mühen, moralischen Zerfall, körperliche und geistige Krankheit und anderes Leid mehr.

Seber sozial bedenklich Mensch muß sich ernsthaft fragen, was zu tun ist gegen diese erschreckende Not. Fürsorge allein ist nicht, Vorsorge ist wichtiger, sie vermag tiefer zu seufzen. Pflicht und Aufgabe der Fürsorge aber ist uns allen überbunden. Sie soll beginnen in der Familie: Die Eltern sollen Zeit und Mühe nicht scheuen, um sich ihren Kindern zu widmen, sie anzuleiten, ihre Zeit, vor allem ihre Freizeit, sinnvoll zu gestalten. Den Kindern sollen nicht alle Steine aus dem Weg geräumt werden. Das Verantwortliche kann nicht früh genug gelernt werden.

Ein Anferdenmal

Die Schilderung der Frühlingsfahrt von Rote Schafner ins Seeland hat uns schärfert an unsere letztjährige Fahrt zur Anferdenstellung in der Turnhalle in Ins erinnert. Der Besuch jener Ausstellung war außerordentlich und das finanzielle Ergebnis erlaubt den Anferden etwas zu unternehmen, was gewiß nicht im Sinne Albert Anfers liegt: die Errichtung eines Denkmals vor seinem Haus. Die Veranlasser der Frühlingsfahrt löst denn auch keine das Unpaßliche des aufgegebenen Gedankens.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Besondere Räume
Gelegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkdanst

aus Zeitungen und Büchern viel mehr zu kommen als Tagesblätter, als man erwartet hatte. Und das mag die Ursache sein, daß die meisten freilich nicht in die Öffentlichkeit warf. Wäre nicht ein weit würdigeres Denkmal als ein Stein und Erz, eine möglichst lädenlose Sammlung aller Reproduktionen der Interessierten, eine Sammlung, die im Dorf selber und wenn möglich im Unterhaus all den einzelnen Bürgern, die außerhalb der Stöpsel der Anferdenstellungen das heimliche Wort sprechen, gegen ein kleines Eintrittsgeld zugänglich gemacht würde, ein Anferden, die damit ihrer Vollständigkeit einzigartig wäre?

Ernst Geiger.

Psychologie am isatischen Ort

Die Liebe zum Beruf ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, daß man etwas darin leistet, und ein Psychologe, der nicht mit Leib und Seele zu seiner Sache steht, ist nahezu unvorstellbar. Aber wie man erzieht, ist nicht das eigene Berufswort, sondern die allgemeine der ihm zukommende Platz in der sozialen Ordnung eingeräumt wird, so möchte man ihm doch auch andererseits seine Würde erhalten und ihn durch bestmögliche zum Gegenstand der Senation des graduieren zu werden.

Das Interesse an allem Seelischen ist eine gute Sache, wenn es dazu dient, die eigenen Schwächen zu vermindern oder zu beseitigen, wenn man das durch andere helfen kann, besser mit dem Leben zu reinkommen oder wenn man zu Erkenntnissen gelang, die von allgemeiner Bedeutung sind. Aber sich mit Psychologie beschäftigen, der weiß, daß sie die größte Behutungsmaßnahme ist, nichts ist so verheerlich wie die Seele, und nichts ist etwas so Geheimnisvolles und Unbegreifbares wie sie — trotz aller Verführer.

Ähnere Zeit ist sehr darum bemüht, diese rätselhaften Kräfte zu untersuchen und ihr die nötige Beachtung zu schenken. Immer mehr beschäftigt man bei allen Fragen des menschlichen Lebens das Seelische bei der Erziehung und Beruf, bei Partnerwahl und Freizeitsgestaltung, man unterrichtet und tutet, man empfiehlt und rät ab, man beeinflusst und beurteilt, und immer kommen neue Methoden auf und ständig erweitert sich das Arbeitsgebiet. Gewiß, die Umstände und unsere Lebensformen sind daran schuld, daß so viele Kräfte nicht allein mit ihren natürlichen Aufgaben fertig werden, und es ist gut, wenn man ihnen dabei behilflich sein kann. Psychologen werden gebraucht — also, bildet Psychologen, Analytiker, Psychotherapeuten, die die neuen Kenntnisse erwerben und anwenden; ja, und da das Interesse der Laien so groß ist, so vermittelt ihnen, was für sie nützlich und wertvoll ist. Vorträge, Kurse, Lehrbücher sind die geeigneten Wege dazu, denn der Gegenstand verlangt eine gewisse Klarheit.

Und, um eine Goethe'sche Wendung zu gebrauchen: "hier ist ja ich schon", denn wie ist das mit der "hier" verbunden? Haben wir nicht je länger je öfter das Gefühl, als wäre davon nicht viel zu hören, als würde dieses empfindliche Gebiet des Seelischen mit allzu deren, unpaßlichen Mitteln angepaßt? Gehört es zum Beispiel ins Kino?

Als es vor zwei Jahren in USA, erlangte, las ich das Buch "The snake pit" (Die Schlange im Loch) von John G. Saxe, der man aus dieser Beschreibung eines Zusammenstoßes zwischen der Psychologie und der Heilung in einem Krankenhaus einen Besseren hätte machen können. Nicht weil das Buch eine schlechte ist, im Gegenteil, es brachte viele feine Züge und erstaunliche Beobachtungen; aber mir schien doch, als ließe sich das Buch für ein breites Publikum. Eine mir befreundete Schriftstellerin, aufgefordert, das Buch zu überlegen, riet davon ab und zwar auch mit der Begründung, daß es nicht für einen größeren Leserkreis geeignet sei.

Man, es wurde von jemand anderem überlegt, und man hat jetzt sogar einen Film daraus gemacht — einen Film, zu dem sich unser Publikum drängt, in dem jungen Mädchen mit ihren Mädchen sind und sich anzuwenden wollen und ihr trauriges Innenleben damit dokumentieren, daß sie an Stellen laden, wo es wohl nichts zu lachen gibt, sondern wo einem das Grauen näher ist. Was im Buch geschrieben wurde, das wird uns hier mit einer Genauigkeit vorgeführt, die an das Unerschöpfliche grenzt: Zwangsjahre und Dauerbad und Elektro-Schock, und wer sich vom Leben der Geisteskranken in einer Anstalt bisher keine Vorstellung machen konnte, der kann es nun. Die "Anstaltlichen", die jeder Anstaltsleiter möglichst vor Laien verschlossen hält, sie wird breit aufgetan, wir sehen die verzerrten Bewegungen von Menschen, die sich in anderen Welten befinden, wir hören Schreien und Toben und der Atem stockt uns dabei und das Publikum laßt sich nicht von unheimlichen Psychoanalytiker, in dessen Zimmer das Bildnis von Freud hängt und der die Patientin heilt, und wir wissen, daß die Analyse viele seelische Störungen wegräumen kann, leider durchaus nicht alle Geisteskrankheiten, aber das Publikum weiß es nicht, und es trägt gar falsche Begriffe, beim menschenfreundlichen Analytiker ist es übrigens, der den Elektro-Schock verwendet, und die Behandlungs-Methode ist keineswegs dafür geeignet, öffentlich vorgeführt zu werden.

Gest das alles die breite Masse an? Es gab ja schon eine ganze Anzahl von Filmen, die sich speziell mit der Darstellung von seelischen Störungen und ihrer Heilung durch Psychoanalyse befaßten, so etwa der amerikanische Film "Erst mit dem Leben" („First with the Living") und der englische „Der 7. Schiefer" („The Seventh Veil"). Und die Schilbung meiner Anstalt bilden den Vorwurf unseres „Motto registriert", und so kann man sagen, daß eigentlich dem Wissensbedürfnis des Laienpublikums weitgehend Genüge getan wurde. Bis dahin gelang es aber in einer Form, die den eigentlichen Gegenstand, also den seelisch geübten Menschen, bestmöglich behandelte. Es liegt nicht an der künstlerischen Leistung, es wird auch in diesem Film hervorragend gut geliefert, und von diesem Gesichtspunkt aus ist nichts einzuwenden. Aber der seelische Kranke wird zum Schauplatz gemacht, seelische Störungen und Heilungsanstalten müssen als Sensation dienen, und dagegen ist mir um wehren, wenn wir noch Ehrfurcht vor dem Menschen und seinem Schicksal haben.

Eine solche Einstellung hat nichts zu tun mit der Prüderie ihrerer Jahre, die die menschliche Natur verbirgt oder andeutet, weil ihr die Wahrheit peinlich war, auch nichts mit dem eiferfüchtigen Hüter von Berufsheimlichkeiten. Es geht vielmehr darum, dem Willen des Laien Grenzen zu ziehen und ihm Einblicke zu verwehren, die er nicht richtig zu deuten vermag und die ihm daher mehr schaden als nützen. Psychologisches Interesse soll betrieblid werden, wo es ernst ist, aber es darf nicht auf Kosten des Kranken ein Geschäft damit gemacht werden. Der Reiz vor allem Seelischen ist es, der den Zuschauer zu seiner Arbeit berechtigt, und er wird nicht ohne Schaden für die Allgemeinheit verfrüht.

Dr. Charlotte Spig.

Bundesfeier 1949

Mit dem 15. Juni beginnt die Bundesfeier-Action. Es ist die größte in der Reihe dieser Veranstaltungen. Im Jahre 1940 hat das Bundesfeier-Komitee seine Tätigkeit aufgenommen und leitet die Sammlungen in ununterbrochener Folge, Jahr um Jahr, weitergeführt. Die Zweckbestimmungen haben gewahrt, mit Ausnahme der beiden ersten Jahre haben sie aber immer Aufgaben gebietet, die im Interesse des ganzen Landes lagen. Ueber 19 Millionen Franken, die als Kernbetrag der verschiedensten Organisationen zur Verfügung gestellt werden konnten, sind das Resultat ihrer Bemühungen.

Die Bundesfeier-Sammlung ist die größte, regelmäßig durchgeführte Veranstaltung dieser Art in einer Zeit, da wegen ihrer großen Zahl ein gewisses Nachlassen gegen diese Sammelaktionen besteht, denn das besonders hervorzuheben zu werden. Das kommt weiter, daß ihr Grundgedanke auf ein geistliches Erbe zurückzuführen und Erinnerungen, die jedem Schweizer teuer sind, wach und lebendig erhält. Die Bundesfeier-Action dient ausschließlich schweizerischen Interessen. Das darf gegenüber den zahlreichen Sammlungen zugunsten des Auslandes, deren Berechtigung keineswegs herabgesetzt werden soll, doch erwähnt werden, ohne daß man sich dem Vorwurf des Chauvinismus auslegt. Denn bei aller Betonung der Vaterlandsliebe und Patriotismus, ist es auch in unserem Lande immer noch viele Räte und Wunden zu finden.

Die kommende Bundesfeier-Sammlung ist für die berufliche Bildung von Stipendien für jugendliche Schüler. Die Gelder sollen zu Stipendien für unbemittelte Lehrlinge und Lehrkräfte verwendet werden. Niemand wird die große volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Aufgabe in Abrede stellen. Es ist darum zu hoffen, daß die Bundesfeier-Action eine gute Aufnahme findet; dienlichste Helfer für den Betrieb der Bundesfeier-Karten, Marken und Aufklebern, dazu auch nicht minder opferfreudige Käufer.

Ein dringender Appell

„Die Vereinigung zum Schutze des Mittelstandes, der Spater und Rentner, die sich Ende des vergangenen Jahres in einer Weihnachtsbotenschaft der vergangenen Aktion an den Bundesrat und die Bundesversammlung wandte und darin um eine Teilrevision der AHV zugunsten der alten Spater und Rentner nachdrücklich erklarte, liegt heute an den Nationalrat einen dringenden Appell. Sie begehrt erneut ihre Begehren für eine bessere Berücksichtigung der alten Spater und Rentner bei den Ueberangestrenten der AHV und fordert den Nationalrat auf, das schon im De-

„Ich, ausgeblendet“

„Ich, ausgeblendet“ erwiderte das Mädchen erregt. „Da gibt's kein Wort dafür! Wer das mit angehen hat, den freut nicht mehr.“

„Es war das erste Mal, daß sie ihren Tränen freien Lauf ließ, seit sie ihm nachdem fort war.“

„Das hat die Musik getan.“

„Wollen Sie lieber nach Hause gehen?“ fragte Budang.

„Ich nein“, sagte das junge Mädchen. „Sie hat's ausgeblendet, und ich soll mit mal dran denken können. Sier wird's einem, als wär's erst getrunken geblendet, — und das ist gut. — Die armen Seelen brauchen unser Mitleid. Sie werden überall zu schnell vergessen.“

„Mit dem armen Seelen meine ich natürlich die der Abgehörten.“

„Die, die zugehört hatte, überließ ich ein Schauer. Die armen Seelen“, das kam ihr so geheimnisvoll vor, so wie aus einer uralten Märchen. Ueberhaupt, obwohl die Waben ein süßliches und guerdliches Hausmütterchen war, würden sich die Ratsmadel nicht gewundert haben, wenn es sich herausgestellt hätte, daß sie wirklich ein Hausgeist sei, ein armes Seelen oder sonst so etwas. Sie erlitten ihnen immer fremder.

„Aber die beiden Schelme fühlten sich nicht durch sie bedrückt und trittfertig. Es war ihnen in ihrer Rolle wohl.“

„Sie klapperte für beide Mädchen ganz wundernolle Klopfzeichen nach einem alten Später, den sie mitgebracht hatte.“

„Ja, weshalb machst du's denn nicht für dich selbst?“ fragte Räte.

„Wär' net über“, war die Antwort.



September 1948 eingereichte Vollmacht Ph. Schmid-Ruedin (Zürich) und 24 Mitunterzeichner aus verschiedenen Fraktionen betreffend Spater und Kleinrentner, unbedingte in dieser Session zu behandeln.“

Kleine Rundschau

Wahlen

Aus Wien, Brüssel und Amsterdam kommen uns Berichte zu von der Wahl von Frauen in den Senat, als Richterinnen, als Professor für internationales Recht, während es bei uns immer noch schwer liegt, sogar in Zürich, ja, in Hauswirtschaftskommissionen Frauen wählen zu lassen. Namentlich nimmt Frau Denise Robert, Anwaltin, Beamtin des eidgenössischen Politischen Departements, als Expertin an der kleine waadländische Gemeinde bei kürzlich eine Lehrerin zur Gemeinderätin gewählt! Es soll nicht ganz ihmerslos angehen sein, der Regierungsrat hatte Mühe, die Wahl zu genehmigen. Sider wird sie ihre Arbeit eben so freilich ausführen wie die vielen Frauen, die schon oft ähnliche Wahlen verstanden, aber ohne den Titel und den Lohn des männlichen Gemeinderäters! F. S.

* Ist es schon so weit?

Veranstaltungen

Bern. Frauenklimmreizeverein Bern. Monatsversammlung: Samstagvormittag, den 18. Juni 1949, 10 Uhr im gemütlichen Saal „Zur Müli“, Bellevue, Eingang von der Bundesstrasse her. Kurze Berichte über: Generalversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenklimmrecht in Sitten, Referentinnen: Frau D. Schärer-Spreng und Frau E. Ziegler-Küng; Wohnen und Arbeiten auf dem Herberberg, Referentin: Frau E. Pfund-Michel; Wohnen und Arbeiten in Chêbres, Referentin: Frau Dr. Debrüt-Rogel.

Bern. Sektion des Schweizerischen Vereins der Gewerbetreibenden und Hauswirtschaftlichen Frauen in Bern. Gemeindefest: Samstag, den 25. Juni 1949, 14.30 Uhr, in der Frauenarbeitschule, Zimmer Nr. 23. Thema: „Benennung und Beurteilung von Stützen, Stützen und Stützerinnen.“ Hand- oder Maschinenarbeit?

Radioabendungen für die Frauen

„Wir und die andere“ heißt das Thema der Frauenabende, die Montag, den 20. Juni um 14 Uhr im Radio, aus dem In- und Ausland vermittelt. „Mutter's und probier“ gibt Donnerstags, den 23. Juni um 14 Uhr wieder abendliche Abende um 14 Uhr und Freitag, den 24. Juni um 14 Uhr, die halbe Stunde der Frau im Zeichen eines Ausblicks in die Ferne. Helly Wehner-Spühler behandelt das Problem „Schweizer Mädchen arbeiten in England“, während Klara Wehrli über „Frauen in Brasilien“ berichtet.

Rebaktion:

Frau El. Studer-Gommons, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. 2 68 69

Verlag:

Gesellschaft „Schweizer Frauenblatt“, Präsidentin: Fräulein Dr. E. Kägel, Trossstrasse 28, Winterthur



Schmerzen in Fuß und Bein? da hilft

P. TREFNY allein

Zürich 1 Rindlermarkt 7
Geogr. 1848 - Tel. 92 22 87

einmal in die Komödie, wie und Budang und die anderen, da wirft du sehen, daß es hier nicht so paßabel ist.“

Und nun erzählten sie ihrer Schwester von ihren Streichen: wie sie mit Budang, Ernst von Schiller und Johnny oder Aelienlang durchs Hinterpfortchen ins Theater geschlüpft seien, — und wie herrlich das war. Sie berichteten ihr Aeleneur mit dem Großherzog Karl August, wie der sie beobachtet habe, und daß sie nun lebt Jahren mit seiner Erlaubnis „unbezahlt“ ins Theater gingen, fanden aber bei ihrer Schwester kein großes Verständnis.

Sie fühlten beide, daß die arme Schwester es kummertlich geschah habe, trotzdem ihre wertvolle Großmutter eine sehr gute Frau gewesen sein mußte. Die Schwester tat ihnen leid.

Und als sie das nächste Mal mit Budang zusammenkamen, sagten sie ihm: „Weißt du, die Waben.“ So nannten sie die Schwester, weil ihnen das gefiel, „ist eigentlich wie ein altes Weibchen aufgewachsen. Sie versteht uns gar nicht, das arme Ding. — Und so verabschieden wir sie! Ich weiß, daß nichts als Pflicht und Brauch.“ Budang war auch sehr mitleidig gestimmt; sie beschloß, sich ganz besonders „nett“ mit ihr zu sein.

Mertwürdigerweise hatte Budang keinerlei bißige Bemerkungen gemacht, als sie Wabens Pflichten und Brauch als etwas ganz extra Mißbilligendes hingepflichtet hatten.

„Sie ist sehr niedlich“, sagte er, „und sieht nicht älter aus als wir.“

„Ja, aber ich glaube, aus jeder von uns gingen zwei Waben zu machen.“

„Aber nicht aus der Brauchheit“, sagte Budang. Er konnte sich's doch nicht verbeigen.

„Und sie ließen sich's von ihm ruhig gefallen, denn sie glaubten an ihn.“

In die Komödie gingen sie denn auch bald und besuchten sich alle, es der fremden Schwester recht aus Herz zu legen, was sie schon fanden. Sie hatten sie in die „Jauberslöse“ geführt.

Aber sie bemerkten zu ihrem Entsetzen, daß Waben während der Vorstellung die Augen fest geschlossen hielt.

„Die schließt!“ sagte Marie zu Budang. Und Räte ließ ihre Schwester leicht an.

„Du schließt ja.“

„Ich nicht“, sagte Waben, „ich höre auf die Musik.“

„Nicht aber schloß sie die Augen nicht mehr, sondern sah nur nieder.“

Nach einer Weile fragte Räte wieder: „Weshalb siehst du denn nicht auf die Bühne? Das ist jetzt unser Allerbestes, der da singt.“

„Mir gefällt's nicht; die Musik spielt ganz was anderes, als die Schauspieler vorstellen. Die Musik ist aber wunderbar!“

Was die Schwester gesagt hatte, flüsterte Räte Budang zu, der hinter ihnen saß.

„Und Budang nickte dazu.“

Er sprach dann in der Pause mit Waben über die Musik. Sie sagte ihm: „Ich wollte, die Großmutter hätte die Musik bei ihrem Tode hören können, — das war eine himmelsfahrt geworden! Die arme Großmutter!“

„Sie hat sehr aussehen müssen“, meinte Budang. „Räte und Marie haben's erzählt.“

„Ich, ausgeblendet“ erwiderte das Mädchen erregt. „Da gibt's kein Wort dafür! Wer das mit angehen hat, den freut nicht mehr.“

„Es war das erste Mal, daß sie ihren Tränen freien Lauf ließ, seit sie ihm nachdem fort war.“

„Das hat die Musik getan.“

„Wollen Sie lieber nach Hause gehen?“ fragte Budang.

„Ich nein“, sagte das junge Mädchen. „Sie hat's ausgeblendet, und ich soll mit mal dran denken können. Sier wird's einem, als wär's erst getrunken geblendet, — und das ist gut. — Die armen Seelen brauchen unser Mitleid. Sie werden überall zu schnell vergessen.“

„Mit dem armen Seelen meine ich natürlich die der Abgehörten.“

„Die, die zugehört hatte, überließ ich ein Schauer. Die armen Seelen“, das kam ihr so geheimnisvoll vor, so wie aus einer uralten Märchen. Ueberhaupt, obwohl die Waben ein süßliches und guerdliches Hausmütterchen war, würden sich die Ratsmadel nicht gewundert haben, wenn es sich herausgestellt hätte, daß sie wirklich ein Hausgeist sei, ein armes Seelen oder sonst so etwas. Sie erlitten ihnen immer fremder.

„Aber die beiden Schelme fühlten sich nicht durch sie bedrückt und trittfertig. Es war ihnen in ihrer Rolle wohl.“

„Sie klapperte für beide Mädchen ganz wundernolle Klopfzeichen nach einem alten Später, den sie mitgebracht hatte.“

„Ja, weshalb machst du's denn nicht für dich selbst?“ fragte Räte.

„Wär' net über“, war die Antwort.

Die Waben wurde wöchentlich einmal zu Schopenhauers Wäde eingeladen und kam so in den Kreis der geliebten jungen Damen, die alle um einige Jahre älter als die Ratsmädchen waren, und denen die Ratsmädchen ihrer Zeit Liebesbriefchen hin und her getragen hatten, die sie aber in ihrem Nichts nicht erst unten auf der dunklen Wäde strecke in distretterweise gelehen hatten. Das heißt, Liebesbriefchen waren es auch im eigentlichen Sinne des Wortes nicht, sondern vielmehr sprachen die jungen Damen sich gegenseitig über den Zustand ihres Herzens in langen Episteln aus und machten den Ratsmadeln damit, ohne es zu wollen, das größte Gaudium; denn sie dachten nicht entfernt an die Treulosigkeit der beiden Schelme.

Bei Wäde Schopenhauer waren wöchentliche Zusammenkünfte dieser jungen Damen und einiger schöngeiger Jünglinge; die Waben war nur durch die größten Ueberredungskünste ihrer Schwestern dahin zu bringen, Wäde's Kränzchen zu beigen.

(Fortsetzung folgt.)

Wahlberwandtschaft

Du neigst mit Deine Seelen zu mein Kind, aus einer andern Mutter Schoß, und bist auch nur verwandt mit meinem Geiste Du, wir kommen nicht mehr auseinander los... Ich liebe Dich weiß Gott so sehr, aus wärest Du aus meinem eigenen Blut — und jiel uns auch das Abjuchebuchen schmer, Dein Seelen gabst Du noch in meine Haut

Aethelred Sprecher

SCHAFFHAUSER WOLLE

Bemerleinen

LEINENWEBEREI BERN AG
Bern Bubenberplatz 7 Tel. 2 78 31

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee

HANS GIGER & CO.
BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergsstraße 3 Tel. 2 27 35

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 80
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Ferothstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Wäsche nach Gemicht
das Einfachste für die Hausfrau.
Schönste Behandlung bei billigster Berechnung.
Tadellose Ausrüstung Ihrer Wäsche

Waschanstalt M. Trottmann, Winterthur
Wiesenstr. 3, Tel. 2 16 52, Abgabe Badgasse 2 16 42

Der heimelige Teeraum Marktgesse 18

Glipfelstube
W. HERTSCH, SOHN
ZÜRICH

HELVETIA-STÄRKE

Erhältlich in Spezialeinhandlungen und Drogerien STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

VIVI-KOLA schäumend und belebend
Orangina mundet fruchtig
HENNIEZ *Likör* heute beliebter denn je
EGLISANA spritzig und erfrischend
In allen guten Lebensmittelgeschäften erhältlich

für Mutter, Vater und die Kinder. Bügelflaschen sind ausgiebig und billiger. Die kluge Hausfrau verlangt die grosse Flasche im Lebensmittelgeschäft zum ausserordentlich günstigen Preis:

Vivi-Kola 7 dl
Orangina 7 dl
Eglisana 7 dl
Henniez 9 dl

Nicht die Aufmachung — der Preis ist wichtig!
2 Deziliter in der Haushaltsflasche kosten weniger als 15 Rp.

Gas-Kühlschrank

erzeugt Kalte und Eis durch ein winziges billiges Gasflämmchen motorlos — lautlos — keine Abnutzung — vollautomatisch — regulierbare Kalte — 100%ige Betriebssicherheit.

Der Kühlschrank mit 5 Jahren Garantie und Gratis-Service. In Miete mit Kaufanrechnung ab Fr. 20.- pro Monat.

Fischer's Fritz frisch frische Frische aus dem Gaskühlschrank bringt Du sie frisch zu Tische

Freitag, 17. Juni 1949

MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Der zweite Prozess

Es ging in Winterthur um zwei Dinge. Der militärische Teil des Prozesses ist durch den Spruch des wackern Geschworenengerichtes und des gewissenhaften Gerichtshofes im «patriotischen» Sinne durch strenges Urteil erledigt. Der moralisch und physisch strapazöse zweifelhafte Prozess und das strenge Urteil hätten durch einen sehr sanften Vergleich vermieden werden können. Aber nachdem endlich der Riesenfisch Trust auf den «militärischen Köder» angebissen hätte, war es nicht zu verantworten, die einmalige Gelegenheit zur Abklärung des Oeltrubestreiches aus Furcht vor einem ungünstigen Urteil zu verpassen. Denn auf alle andern, groben Anrempelungen wirtschaftlicher Art, wie «Raubritter», «Trusthalunken» usw. klagte der Trust ja nicht. Die schwere Belastung durch den peinlichen Prozess, dazu die hohen Kosten und die

diffamierende Strafe sind kein zu hoher Preis für die erreichte Abklärung in Sachen Trust.

Es kommt bei solchem Ringen darauf an ob letzten Endes dem Allgemeininteresse gedient ist. Es war peinlich für die drei Herren Obersten, die tagelangen Klagen von Schweizern gegen die internationale Knechtung anzuhören. Die Oeltrubestorgane in der Schweiz werden ihre Einstellung und ihre Methoden bestimmt ändern müssen. Diesmal drang der Lärm des Schweizer Knaben bis nach Rotterdam und London, wo man wahrscheinlich erkannt hat, dass die Schweiz keine Kolonie ist! Die Behörden werden ihre Lehren auch ziehen und die internationalen Herren in der schweizerischen Fettwirtschaft nicht mehr ungenutzt und arrogant die erste Geige spielen lassen können. Die kleinen und mittleren unabhängigen Fettfabrikanten haben wieder Hoffnung und Selbstsicherheit gewonnen.

Das «Gesicht» des Militärs ist gewahrt. Es sind aber die besten Kräfte am Werk, um ähnliche Verwertungsrat-Kombinationen, wie die Teilnahme von vier hohen Armeeführern im sechsköpfigen Verwaltungsrat eines ausländischen Konzerns, mit Hinblick auf unsere Neutralität künftig zu vermeiden. Durch ein aussergewöhnliches Mittel ist das Licht der Wahrheit bis in den letzten Winkel gedrungen. Dazu hat die gemessene Presse trotz wesentlichen Mangel an Objektivität ebenso ungewollt wie wacker beigetragen. Allen, die sich ducken, die die Faust im Sack machen mussten, hat es «gewohnt», und es sind daran im Schweizerland leider Legionen.

Das alles war nur möglich durch die lebenswert faire Praxis des Schwurgerichtshofes, der die Ausweitung des Beweisverfahrens auf den Oeltrubestbezirk zuließ. Die Ankläger sassen tagelang als Angeklagte da.

Die 12 Geschworenen und der Gerichtshof, die Ankläger und der Angeklagte haben ihre Zeit, vom Ganzen aus betrachtet, nicht verloren. Das Urteil im Trustpunkt ist gefällt: vom Volk selbst.

Eben komme ich von der ersten Sessionswoche im Nationalrat. Wie hilflos tönen die Reden über das Finanzprogramm, hilflos, weil man den Weg zum Volk nicht findet mit einem Programm, das allen gerecht werden will, am meisten natürlich den Stärksten. Seit der haushohen Verwertung des Tuberkulosegesetzes und des Nationalbankartikels am 22. Mai hat man Angst vor dem Volk. Aber dieses Volk ist gar nicht ungrad. Es lässt sich in der Bildung seines Urteils weder durch seine Führer noch durch sein Leibblatt vom Wesentlichen ablenken. Wie heiss möchte man wünschen, dass die Herren Bundesräte einmal ein Bankett absagen würden und dafür in einer Berner Bauernwirtschaft oder in einer «Arbeiterbeiz» an der Länggasse einen Abend verbringen, à la Harun al Raschid der Grosse, der seine Weisheit bei den Kleinen im Volke suchte! Dann wäre vielleicht auch mehr, der diese Sprache kennt und spricht, nicht einer der verhöhrter «Bölimann» im hohen Rate.

Ende gut — alles gut.
Das Volk ist froh, dass wenigstens einer den

Hosenlupf mit den Grossen aufnimmt, dass die Wahrheit herauskommt und zum Rechten geschaut wird. Irgendwie hat man auch die Zuversicht, dass, nachdem man den Angeklagten «geköpft» hat, die Behörden doch die Konsequenzen ziehen und künftig die kleinen Schweizer in Bern durch dieselben Türen Einfluss finden wie die grossen. Allen kleinen Verbandsmitgliedern und den Stillen in den Parteien möchte ich zurufen, dass der Mut reifert! Sie sollen sich nicht mehr ducken, weil sie Nachteile befürchten, sondern sich bewusst sein, dass sie die vielen sind und in der Schweiz die vielen das Wort haben. Hinter ihnen steht das Volk, wie es hinter dem Verurteilten steht — und mit dem ist man etwas und mit dem kann man etwas anfangen.

Ich nehme mir das Urteil zu Herzen und werde künftig besser aufpassen. Aber wie habe ich mich gefreut bei dieser peinlichen Gelegenheit, wieder einmal in das Antlitz des Volkes blicken zu dürfen! Jenes Antlitz, in dessen Zügen der derbe, gesunde Verstand und das richtig funktionierende Schweizerherz zu erkennen sind. Wir alle haben Grund, uns zu freuen, dass dieses Volk handlungsfähig ist. Es hat es gezeigt beim Fleischboycott und jetzt bei der Trust-Obersten-Geschichte. Man spürt es so richtig, dass die letzten Entschiede halt doch beim Volke liegen und dessen sollte man sich besser bewusst sein in den Räten, bei den Regierenden, insbesondere aber auch in den arroganten Verbänden und in der Welt der Sekretäre.

Gottlieb Duttweiler.

Neue Fett- und Oel-Abschläge

Kokosnußfett ceylona
Tafel 535 g 140 500 g **1.30⁸**
(bisherige Packungen zu 510 g werden zu 1.35 ausverkauft)

Santa Sabina Speisefett mit 20% Buttergehalt
Tafel 535 g 2.50 500 g **2.33⁷**
(bisherige Packungen werden zu 2.40 ausverkauft)

Süßfett mit 10% Buttergehalt
Tafel 525 g 2.— 500 g **1.90⁵**
(bisherige 500-g-Packungen werden zu 1.90, 150-g-Packungen zu 1.95 ausverkauft)

Speiseöl „Amphora“
1 Liter **3.20** + —.50 Depot

MIGROS
GENOSSENSCHAFT